

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 13 (1899)

132 (9.6.1899)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-284724](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-284724)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des wehrfähigen Volkes. Heft der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis pro Monat incl. Frachtlohn 70 Hg., bei Selbstabholung 60 Hg.; durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 5545) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., monatlich 70 Hg. excl. Postgebühren.

Redaktion und Expedition:
Bant, Neue Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon-Kutschke Nr. 58.

Interate werden die fünfspaltigen Gruppenzeile oder deren Raum mit 10 Hg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Interate für die laufende Nummer müßten bis spätestens 11 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Größere Interate werden früher rediert.

Nr. 132.

Bant, Freitag den 9. Juni 1899.

13. Jahrgang.

Eine Lumperei für 17 Millionen.

Auf den Karolinen hat die deutsche Regierung nach einer Washingtoner Meldung der Londoner „Morning Post“ den Vereinigten Staaten eine Reklamation gegen Abtretung einer Reklamation auf den Philippinen angeboten. Die Marshallinseln, die östliche Gruppe von Mikronesien, befinden sich ja längst in deutschen Händen. Hier wie in ganz Mikronesien, ebenso wie auf Samoa ist der einzige Ausfuhrartikel Kopa, die geschnittenen und in der Sonne oder in Dampfabgerundeten Kerne der Kokospalme, die in Europa auf Kokosöl verarbeitet oder als Viehfutter verwendet werden. Was haben die deutschen Geschäfte in der Südsee, die dort den Handel beherrschen, den Steuerzahlern genügt? Der Koprohandel, den die Hamburger Salzfischgesellschaft auf den Marshallinseln und den neu erworbenen Inseln und die deutsche Südpazifikgesellschaft im Bismarckarchipel betreibt, hat Deutschland bisher an Ausgaben für Expeditionen und Stationen der Marine und für Konsulate ein Vielfaches von dem gefordert, was die paar deutschen Firmen an dem Handel profitiert haben können. Auf den deutschen Marshallinseln wohnen im ganzen nur 51 Weiße, darunter 45 Deutsche einschließlich einer weißen Frau, viel mehr Deutsche werden auch auf allen 500 neu erworbenen Inseln zusammengekommen nicht domiciliert sein. Im Jahre 1898 haben auf den Marshallinseln nur sieben deutsche Kaufschiffe verkehrt, und zwar nur kleinere Segelschiffe, von denen drei Eingeborenen gehörten. Die bis auf die Rauchen Kokospalme „Reichsinselschiff“ flugte bitterlich darüber, daß auch dieser neueste koloniale Erwerb darüber nicht hinwegzudenken könne, daß es Deutschland immer noch an solchen außer-europäischen Gebieten gebricht, die sich für eine Waffenanlieferung eignen. Aber auch für einzelne Ankerplätze haben diese mikronesischen Inseln nicht Verlangen. Die Lebensmittel sind überaus teuer, die Arbeitslöhne hoch, die Eingeborenen wenig arbeitswillig und geschult. Verderbende Krankheiten, darunter besonders die Syphilis, rufen dieselben mehr und mehr dahin. Für den Gartenbau reicht die Humuserde. Vieh, außer Ziegen und Schweinen, gebricht nicht. Die Luft ist zwar staubig und bakterienreich, aber das tropische Klima wird auf diesen Inseln noch schädlicher dadurch, daß selbst während der Nacht keine Erfrischung der Temperatur stattfindet, was Schlaflosigkeit erzeugt. Die meisten Weissen spüren daher nach Verlauf einiger Jahre, daß ihre körperliche und geistige Spannkraft unter dem Einfluß dieses Klimas abgenommen hat. Dazu kommt ein überaus monotonen Leben. In

Ermangelung von Wild ist nicht einmal Jagdvorgnügen möglich. Auf Jaluit, so lesen wir in einem amtlichen Bericht, herrscht eintöniges Leben. Dazu kommt der völlige Mangel an Eingeborenen und Tieren, so daß nur das Brausen des Meeres, das Rauschen der mit großer Gewalt niederfallenden Blätter und das Donnern der Brandung gegen die Korallenriffe die totenähnliche Ruhe unterbricht. Ist dann der Himmel, wie es in den Monaten Februar und März fast ununterbrochen der Fall war, mit tiefhängenden Regenwolken bedeckt, so bedarf es einiger Selbstüberwindung, um der hypochondrischen Stimmung, die jeden unwillkürlich befeuchtet, Herr zu werden.

Eine interessante Erinnerung gräbt die „Leipziger Volkszeitung“ aus. Fürst Bismarck hat sich über die Bedeutung der Karolinen für Deutschland in der Reichstagsdebatte vom 11. Januar 1887 sehr umseitig ausgesprochen. Er erklärte gegenüber dem Abg. Windthorst:

„Dann hat der Herr Abgeordnete mit vorgeworfen, ich hätte die Karolinentage einmal für sehr wichtig gehalten und dann hätte ich sie eine Lumperei genannt. Der Herr verwechselt dabei zwei Dinge, die ja heute zusammen gehören, das sind die Karolinen und Spanien.“

Ich halte die Karolinen auch heute für eine Lumperei; das, was wir dort erwerben und erheben konnten, war ein Geschäft von ungefähr 60 000 Mk. jährlich. Die deutschen Kaufleute, die da waren, setzten, entweder einer oder alle zusammen, 60 000 oder vielleicht 120 000 Mk. um; wieweil dabei reiner Gewinn war, weiß ich nicht. Wegen dieser Sache mit Spanien Krieg zu führen, wäre mir nie im Traume eingefallen, und hätten wir ahnen können, daß Spanien, welches 1877 amtlich zugegeben hatte, daß es seinen Anspruch auf die Karolinen mache, hätten wir ahnen können, daß Spanien plötzlich hervortreten würde, so hätten wir von diesem ziemlich wertlosen Besitz — es war das Geschäft zweier Handelshäuser — die Finger gelassen.

Also ich bezeichne noch heute die Karolinen als eine Lumperei und gerade weil es eine Lumperei ist, habe ich mit Spanien deshalb Frieden haben und den Krieg nicht herbeiführen wollen.“

Die gegenwärtige Regierung ist bereit, 17 Millionen Mark für diese „Lumperei“ auszugeben, welche Summe jedoch nur die erste Rate aus dem deutschen Reichsteuersatz für die neue Erwerbung bedeutet.

Dieser nach Zulawce kam, einer der modernsten und glücklichsten Menschen, die je gelebt.

III.

Man erzählt oft, daß eine freudige oder trübe Meinung rücksichtslos unser Herz bewegt, wenn wir zuerst jenem Menschen begegnen, der im Guten oder Bösen unsere Zukunft bestimmen wird. Bei Taras traf dies nicht zu; der neue Mandatar hatte ihm einen günstigen Eindruck gemacht. Aber hiervon abgesehen, gebot es ihm schon sein Gerechtigkeitsgefühl, dem Richter entgegen zu treten, wenn dieser gegen den „neuen Vettel des Herrn“ loszog. „Unser Graf Georg“, sagte er, „hat seinen Besitz erbt, wie der Kaiser sein Reich; Beiden hat Gott ihre Macht gegeben, denn es muß eine Ordnung sein auf Erden. Es ist hart, daß wir freudlos müssen, aber so ist es uns auferlegt, und darum dürfen wir den Mandatar, der die Freude einheißt, nicht hassen. Er hat seine Pflicht und wir die unsere.“ Die Bauern widersprachen nicht, besonders da Josef auch bei der Ernte nur dieselbe Arbeit forderte, wie sein Vorgänger Genta. Mittraufsch war der Richter zu ihm gegangen, entschlossen, aufs Reußerliche zu feilschen; aber er kam nicht dazu. In wenigen Minuten war die Sache zur Zufriedenheit des Dorfes geordnet.

Erst im Herbst, sechs Monate nach Josefs Ankunft, entstand ein Konflikt bei der Leistung des Viehsteuers. Jeder Hof hatte, je nach seiner Größe, zum Herrn Maria Geburt ein Fohlen, ein Kalb oder eine Gans zu liefern. Unter Genta war die Leistung nie pünktlich eingefordert worden,

Politische Landschaft.

Deutsches Reich.

Der Reichstag arbeitet jetzt mit Dampfkraft. Die Regierung hat in die Vertagung gewilligt unter der Voraussetzung, daß vorher noch das Invalidenversicherungsgesetz, das Gesetz über die Verwendung von Mitteln des Invalidenfonds für Invaliden und deren Hinterbliebene, das Hypothekendarlehen, das Handelsprovisorium mit England, der Nachtragsetat und eventuell ein zweiter Nachtragsetat wegen Erweiterung der Karolineninseln erledigt werden, und die Zuschußvorlage zur ersten Lesung kommt. Die Vertagung soll bis zum 14. November dauern. Man will nun nicht mehr allulange beisammen bleiben. Am Mittwoch wurde das Reichsinvalidenversicherungsgesetz in erster Lesung angenommen und außerdem kam die zweite Beratung des Invalidenversicherungsgesetzes ein gutes Stück vorwärts. Das erste Gesetz stellt aus dem Reichsinvalidenfonds größere Mittel zur Unterhaltung der sogenannten „nicht anerkannten“ Invaliden, d. h. der nicht direkt im Krieg invalid gewordenen Veteranen, sowie der Witwen und Waisen der Kriegsinvaliden bereit. Die Redner aller Parteien waren sich darüber einig, daß diese Vorlage zwar einem alten Wunsch des Reichstags Rechnung trägt, aber wegen der allzu spärlichen Bemessung der Unterhaltung, die auf eine Entlastung der öffentlichen Armenpflege hinausläuft, nur als Abschlagszahlung betrachtet werden könne. Doch will man das Gebotene trotzdem gern hinnehmen und sogar die Erledigung der Vorlage dadurch beschleunigen, daß man auf eine Kommissionsberatung verzichtet. — Bei dieser seltenen Einmütigkeit aller Parteien wäre es nicht zu einer lehrhaften Debatte gekommen, wenn die Opposition nicht einige gelegentliche Bemerkungen Sengers über die Armenpflege auf dem Lande einschlagend frumm gemacht hätten. Die Herren sind in diesem Punkte sehr feilisch. Die Staub- und Kardorff mußten vortreten, um ein Loblied auf die Verhältnisse der Landproleten zu singen! In seiner Erwiderung war Senger so boshaft, die getreuen Vollsassen an das Wort aus hohem Munde zu erinnern, daß die Schweinehälle in Ostelbien komfortabler seien als manche Arbeiterwohnung. Der Präsident unterbrach zwar unsern Redner, aber dieser wußte zur Felleitheit des Hauses das unberechtigte Verbot, Worte des Kaisers in die Debatte zu ziehen, sehr geschickt zu umgehen. — Dann wurde die Beratung des Invalidenversicherungsgesetzes fortgesetzt. Graf Posadowski hat von der Entschlossenheit, mit der er zuerst die Reichstagsung verteidigte, sehr viel verloren. Im Verlaufe der Debatte erklärte er, daß die Regierung die Rentenstellen

zunächst nur in den industriellen und nicht bevölkerten Gegenden errichten werde. Der Widerstand der Konservativen und des Zentralverbandes der Industriellen hat aber den üblichen Erfolg gehabt, was am so weniger verwunderlich ist, als sich auch Abg. Richter auf die Sachverständigkeit dieses hochwürdigen Unternehmerkreises berief. Dem Führer der Freisinnigen wurde seine „arbeiterfreundliche“ Stellungnahme von unsern Genossen Mollenhuth in gebührender Weise zu Gemüte geführt. Von den sozialdemokratischen Abänderungsanträgen, die Mollenhuth, Wurm und Stübgen vorbrachten, fand kein einziger Gnade vor den Augen der Majorität. Heute, Donnerstag, soll die zweite Lesung des Gesetzes ins Ende geführt werden.

Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde am Mittwoch die zweite Beratung des Gesetzes, betreffend die ärztlichen Ehrengerechtigkeiten, angenommen, und zwar mit jener schönen Zustimmung, die das „erleuchtete Dreikönigshaus“ alle nicht auf Vermeidung der Ritterschaftsbeschränkungen zugehenden Gesetze es zu thun pflegt. Vergewisserte sich die ärztliche Ehrengerechtigkeit, angenommen, und zwar mit jener schönen Zustimmung, die das „erleuchtete Dreikönigshaus“ alle nicht auf Vermeidung der Ritterschaftsbeschränkungen zugehenden Gesetze es zu thun pflegt. Vergewisserte sich die ärztliche Ehrengerechtigkeit, angenommen, und zwar mit jener schönen Zustimmung, die das „erleuchtete Dreikönigshaus“ alle nicht auf Vermeidung der Ritterschaftsbeschränkungen zugehenden Gesetze es zu thun pflegt.

Die erste Lesung der Zuschußvorlage soll noch vor der Vertagung des Reichstages erfolgen, wenn es nach dem Willen der Regierung geht. Der parlamentarische Korrespondent der „Frankf. Zeitung“ bemerkt dazu: „Wenn die Reichsregierung, wie es scheint, wirklich Weisheit darauf legt, daß der Gegenstandswort zum Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses noch vor der Vertagung des Reichstages zur ersten Lesung kommen, so kann man sich wirklich nichts Anderes denken, als daß die Instanzen, die die Einbringung

Ein Kampf um's Recht.

Novellen von Razi Emil Franzos.

(11. Fortsetzung.)

(Radstreck verboten.)

Wenn er des Abends heimkam, das müde Haupt an seines lieben Weibes Schulter lehnte und sein blühendes Gesicht auf seinem Knie ruhte, dann wußte er nichts Schöneres, als den Blick in seine Kinderzeit zurückzuwerfen und wieder einmal mit den Augen der Seele zu verfolgen, wie das Glück seines Lebens emporgestiegen und erstarrt zu dem hohen Baume, in dessen Schatten er nun ruhte. „Das ist kein schwächlicher schwanfender Strauch“, sagte er sich stolz, „sondern ein Tannenbaum, der ja auch um so kräftiger wurzelt, je mühsamer sich einst sein Stämmchen aus heimlichem Gellüst emporgedrängt, und seines Menschen Gnade hat ihn getränkt oder am Stabchen gerade gezogen; nur die Sonne Gottes, die Gerechtigkeit, hat darüber gelehrt.“ Und kein anderes Gebot wußte er sich in jenen Tagen, als dieses: „Du da droben, lass mich alles, was es ist, ich will nicht mehr und Verzeih, aber gönne mir die Kraft, diese Menschen, die ich lieb gewonnen und mit denen ich verbrüdet bin, zu lehren, Deinen Rechten, erhabenen Willen zu erkennen. Sieh, da plaudert ihnen der alte verkommene Martin so viel von Deiner Gnade vor, und nichts von Deiner Gerechtigkeit, wie sollten sie Dich und ihre Pflichten erkennen und begreifen?“ ... Für sich selbst hatte er in jenen Tagen nichts zu erreichen.

So war Taras Barabola zur Zeit, da Herr

sondern eben dann, wenn sich eben eine Vermehrung des Viehbestandes ergab. Der Richter und die Kellner gingen zum Mandatar, gaben die Fohlen an, zu welchen jeder Hausvater sein Stück liefern sollte, und damit war es gut. So gedachten sie es auch diesmal zu halten. Der alte Stefan, Taras und der andere Kellner, Simon Pomenko, begaben sich am Sonntag vor dem Hofe ins Schloß, und der Richter trug die Sache vor.

Herr Josef hörte ihn ruhig an, ruhig und freundlich. Dann aber erwiderte er: „Du Maria Geburt ist der Tribut fällig. Sollte er da nicht pünktlich geleistet werden, so müßte ich ihn zwangsweise eintreiben lassen.“

„Der Mandatar“, rief Stefan heftig, „andere den alten Barabola nicht!“

„Es ist ein Mißbrauch!“

„Ein Mißbrauch sollte es sein, was die Natur gebietet!“

„Ihr hättet euch eben früher versehen müssen!“

„Der Rath ist gut“, erwiderte der Richter mit grimmigem Gähne. „Vielleicht stimmt er auch mit Deinen Erfahrungen in der Viehmithschaft, Herr Mandatar! Vielleicht fallen in Wäldern die Rufe auf des Gutsheeren Befehl! Aber hier leidet nicht!“

Herr Wenzel wurde bleich und roth, jedoch die Ruhe verließ ihn nicht. „Ich muß meines Herrn Recht mahnen!“ sagte er und ging ins Nebenzimmer.

Erregt kehrten die Bauern heim, und wie ein Lauffeuer eilte die schlimmste Kunde durchs

Dorf. Als sich die Leute zwei Stunden später zur Versammlung vor der Schänke einfanden, vernahm man überall zornige Reden. Entrüstet trug der Richter die Sache vor. „Wir müssen auf den alten Brauch bestehen!“ rief er. „Und was die Gewalt betrifft, mit der er droht, so mag er zuhören, wie weit er damit kommt! Hinters, Pulver und Blei haben wir Gottlob auch!“

„Ultrasch!“ riefen ihm die Männer zu und schlangen ihre Waffen. Nur Einer blieb ruhig: der Kellner Taras. Er ließ den ersten Sturm verfehlen, dann meldete er sich zum Worte.

„Es trifft uns hart“, begann er. „Wir haben uns nicht vorsehen! Der alte Brauch war billig und vernünftig; wer könnte daran zweifeln? Aber so peinlich uns die Sache sein mag, wir müssen doch ertragen, wer im Rechte ist. Und das geschriebene Recht, ihr Leute, spricht für den Herrn!“

„Wer hat es denn aufgeschrieben?“ unterbrach ihn Stefan. „Des Kaisers Schreiber! Was verstehen die von der Viehmithschaft!“

„Wenig genug!“ gab Taras zu. „Aber dieselben Schreiber haben auch festgestellt, daß wir keine Verleugungen mehr sind und auch Rechte gegen den Herrn haben. Wer das Eine will, muß das Andere befolgen!“

„Aber mo sollen wir plötzlich Fohlen und Kalber beschaffen?“

„Das findet sich. Einiges kann ich aus meinem Viehstall leihen, vielleicht thun Andere das Gleiche. Auch bin ich bereit, mich für jeden brauen Hausvater zu verbürgen, wenn er sein

